

Petrivision „Suche: Heimat“**2. April 2016**

„Unsere Heimat ist im Himmel.“ Fast beiläufig entfährt es Paulus im Philipperbrief. „Unsere Heimat ist im Himmel.“ Keine große Sache, nur eine Abgrenzungsklärung gegenüber denen, die sich mit weltlicher Selbstverortung und irdischem Verbleib zufrieden geben. Paulus, der rastlos, ja heimatlos die alte Welt bereiste, dessen geographische Herkunft aus Kilikien nur vermutet werden kann. „Unsere Heimat“, oder wie man in neueren Textausgaben sein *políteuma* auch übersetzt: unser Bürgerrecht, unser Gemeinwesen. Der Himmel als eigentlicher Ort eines quasi-juristisch verbürgten Anspruchs auf Zuhause-Sein.

„Unsere Heimat ist im Himmel“. Diesen Satz habe ich zitiert, als ich vor über zwanzig Jahren meine Großmutter beerdigen musste. Die Sehnsucht nach der Heimat war ihr Lebensthema geworden, und es wurde nie ganz klar, ob sie damit die Felder und Wälder beim Frischen Haff meinte, von wo man sie vertrieben hatte oder ein jenseitiges Reich mit paradiesischen Qualitäten. Wahrscheinlich beides. Sollte sie inzwischen dort angekommen sein, bin ich mir sicher, dass da Elche wohnen und dass sich an den Küsten leuchtender Bernstein finden lässt.

Heimat im Himmel, Heimat in der Religion. Es gibt sie noch, meist sind sie hochbetagt, die Menschen, die solches leben und in sich tragen. Die selbst, wenn dann die Sinne schwinden und die Sprache der Gedanken versagt, noch Psalmen murmeln und Gesangbuchverse memorieren. Bald werden auch sie nur noch eine Erinnerung sein. Wir haben uns inzwischen arrangiert mit der transzendentalen Obdachlosigkeit.

Heimat ist nicht einfach eine Landschaft, eine Klimazone, ein Haus, ein Garten, eine Gruppe von Menschen. Heimat ist ein Ursprungsgefühl, wahrscheinlich immer schon viel mehr auf Wunsch und Konstruktion basierend denn auf

handfesten Realitäten. Eine verklärte Erinnerung an etwas, das es vielleicht niemals gab, und dabei voller Zukunftspotential für den Traum einer eschatologischen Heimreise.

Befragt man nun die Religion nach ihrer Heimattauglichkeit, so bleiben ihre Antworten recht dürftig. Die wichtigste Funktion des Gartens Eden schien zu sein, dass man aus ihm vertrieben werden konnte. Die Erfinder des Glaubens Israels, sie waren Nomaden, in irgendwelchen Zelten im Niemandsland geboren und doch besessen von der Idee einer geographisch vermessbaren Heimaterde. Aus dieser Tradition erwachsen tritt dann ein radikaler Prediger auf, der seine eigene Beheimatung hinterfragt und seine Nachfolger auffordert, alles, was sie bindet, hinter sich zu lassen. Es ist vielleicht kein echtes Jesuswort, welches das apokryphe Thomasevangelium bezeugt, aber möglicherweise das schönste: *Werdet Vorübergehende.*

Die himmlische Heimat ist, von wenigen Belegstellen einmal abgesehen, kein ausdrückliches Thema der biblischen Literatur. Es gab da aber einige Dichter, Denker und Phantasten um die Zeitenwende, später als so genannte Gnostiker subsumiert, die waren davon überzeugt, dass diese Welt mit ihren Unzulänglichkeiten nicht unser wahres Zuhause sein könnte. Dass wir ursprünglich und eigentlich Himmlische wären, die es durch einen kosmischen Unfall ins irdische Exil verschlagen hätte. Und dass wir den Lüsten und Leidenschaften entsagen müssten, um vom göttlichen Geist, von dem nur noch ein Funke in uns wohnt, wieder heimgeholt zu werden.

Ich finde derlei Spekulationen ausgesprochen charmant, nur spiegeln sie doch heute kaum noch eine Lebensempfindung wider. Wenn wir einmal von denen absehen, die ob solchen Himmelsstrebens mittels eines Heimreise-Beschleunigungsgürtels die Welt in Angst und Schrecken versetzen. Heimat ist heute ein diffuses, postreligiöses Numinosum geworden. In ihren harmlosen Ausprägungen begnügt die Heimatphantasie sie sich mit der Idyllik, entweder

eher immanent in der perfekten Ausstattung des eigenen Heims und Gartens, oder – horizontal-transzendent – in der aberwitzigen Aufladung der Urlaubskultur. Was nimmt man nicht für Strapazen auf sich in vollgepferchten Flugzeugen und stündlich getakteten Buffet-Restaurants für das Palmen-Ersatzparadies am türkisblauen Meer. In einer Zeit, wo sonst kaum noch Briefe geschrieben werden, feiert die Ansichtskarte fröhliche Urständ als Votivtafel eines Glaubens, in dem *Nix wie weg* und *Endlich zu Hause* Synonyme sind.

Schlimmer ist hingegen die wieder praktizierte Heimatkonstruktion aus Angst vor dem vermeintlich Fremden. Es ist erstaunlich, wie ausgerechnet die Begegnung mit Heimatvertriebenen ein abgrenzendes Heimatbedürfnis gebiert. Deutsches Land, deutsche Musik im Radio, deutsche Kultur überhaupt. Und ein Bundesland, in dem eigentlich niemand richtig Deutsch spricht, steht in der Forderung nach allgemeiner Verbindlichkeit der deutschen Sprache in der ersten Reihe. Und wenn einige Menschen aus meinem Umfeld, die ich für gebildet gehalten hatte, mir mitteilen, dass sie demnächst die AfD wählen wollen, wird mir angst und bange. Warum schieben wir eigentlich immer die Falschen ab?

Suche: Heimat. Wo? Im Himmel? Nicht mehr. Auf Erden? Schwierig, aber möglich. Nicht in den *false memories* an nie dagewesene Paradiese. Sondern im Wagnis, in der Ambivalenz zu Hause zu sein. Zwischen Eigenem und Fremdem, zwischen Altvertrautem und überraschend Neuem, zwischen Leben und Tod. Und darin das Gute zu entdecken. Und manchmal ein Stück Himmel.